

## IM DELIRIUM DER ZEITGESCHICHTE Ulrich Baron

*in: Süddeutsche Zeitung, 09.03.2010*

Ende Juli 1996 kommt der junge Journalist Ansgar Weber nach Rom, um über den Kriegsverbrecherprozess gegen Erich Priebke zu berichten, der 1944 als SS-Offizier nach einem Bombenanschlag der Resistenza maßgeblich an der Erschießung von 335 Geiseln in den Ardeatinischen Höhlen beteiligt war. Dass Priebke zunächst freigesprochen wurde, löste seinerzeit Empörung aus, nicht aber beim Helden von Dorothea Dieckmanns Roman.

Für den Spiegel-Reporter Ansgar ist der Prozess nur eine Routineaufgabe, mit der er eine Spalte füllen soll, aber keine Lorbeeren ernten wird. Er hat andere Pläne. Von Ellinor, der Tochter seines Ressortleiters Paul, hat er erfahren dass die seit Jahren totgeglaubte Schriftstellerin Lydia Marin unerkannt in der Ewigen Stadt lebt. Das ergäbe eine Titelgeschichte und wäre für Ansgar der erhoffte Karrieresprung. Doch so wenig er sich für Priebke interessiert, so wenig berufen ist er auch, mit einer Autorin ins Gespräch zu kommen, die von den Erfahrungen der NS-Zeit geprägt wurde.

So viel zum politischen und medienkritischen Roman, der auch in diesem Buch steckt und entfernt an Wolfgang Koeppens „Der Tod in Rom“ denken lässt. Doch schon der mit Einsprengseln aus Alltagssprache, Kultur- und Stadtgeschichte beschriebene Realteil der Geschichte ufert ins Surreale aus. Nicht nur der Reporter aus Deutschland verirrt sich immer wieder in dieser Fülle von Informationen und Anspielungen, auch als Leser lässt man sich gerne von diesem verwirrenden aber zielstrebigem Strom der Erzählung in unbekannte Gefilde entführen. Je mehr man weiß, zu wissen glaubt oder vermutet, je mehr man nach bekannten Wegmarken und Anhaltspunkten sucht, desto stärker wird man von der Konstruktion dieses Romans gefangen genommen, ja wirkt selbst daran mit, indem man die eigenen Assoziationen als Baumaterial beisteuert.

Die Gestalt der Lydia Marin etwa erinnert an Ingeborg Bachmann, auch wenn sie ausdrücklich als Deutsche bezeichnet wird und Ansgar sie wie Koeppen zu den Schriftstellern zählt, deren Bücher für ihn einen nur noch „vergilbten Glanz“ besäßen. An die Bachmann lassen auch Ellinors Augen denken, „die in so bizarrer Nähe zu den Schläfen angebracht waren“, und so wächst um die ahnungslose Romangestalt Ansgar ein kunstvoll gesponnenes Netz von Anspielungen, das ihn umso enger und auswegloser umgibt, je weniger er selbst es wahrnimmt.

Schon bei seiner Ankunft lässt Dorothea Dieckmann ihren Helden durch Rom irren wie einst E.T.A. Hoffmann seinen Studenten Anselm durch Dresden. Bedeutungsschwer ragen gleich beim ersten Wort die Versalien des titelgebenden Bahnhofsnamens auf: „TERMINI war sein erstes Wort auf italienischem Boden“, so beginnt der Roman, „und es klang nach Ende, nicht nach Anfang“. Bald scheint Ansgar rettungslos im Gewirr des römischen Nahverkehrs verloren, und solche alptraumhaften Missgeschicke häufen sich, denn Dorothea Dieckmann mischt nicht nur historische Fakten und literarische Fiktion, sondern gibt dem Ganzen eine phantastische Unterströmung.

Schon auf der realistischen Ebene erscheint Ansgar wie ein ahnungsloser Adept, dessen Geschehnisse nicht nur von Paul und Ellinor, sondern auch von der in wallende Gewänder gehüllten Rom-Korrespondentin Beate gelenkt werden, bei der man ihn einquartiert hat. Vollends ins Phantastische und in einen „Höllentrip“ schlägt die Handlung um, als er dem „Hexer“ Walter Haymon begegnet, einem homosexuellen Wahrsager und Karten-

leger, der durch seine Künste mit dem Priebke-Prozess und auch mit Lydia Marin verbunden ist.

Eine nächtliche Fahrt auf dem Soziussitz von Walters Motorroller, Abstecher in das homosexuelle Nachtleben Roms, ein medialer Hexensabbat in den Ardeatinischen Höhlen am Abend der umstrittenen Urteilsverkündung und ein grotesker Irrlauf durch die Katakomben kumulieren in der Ermordung des Hexers, in die sich Ansgar auf somnambule Weise verstrickt sieht. Trägt das erste Kapitel den Titel „Bilder hinter geschlossenen Augen“, so vermutet Ansgar gegen Ende rückblickend: „Dort endete die Wirklichkeit, und das Delirium begann.“

Hat der Roman also mit einem labyrinthischen Traum begonnen, um mit den Erinnerungen an einen Albtraum zu enden? Ansgars Weg durch das Labyrinth der Stadt Rom, in dem sich Spuren der Antike mit Reminiszenzen faschistischen Terrors mischen, Alltagsbilder sich mit den Schöpfungen eines Fellini und Rossellini verweben, führt ins Surreale, und gerade das macht den Reiz dieses Buches aus.

So beschwört der Roman zunächst selbst herauf, was er kritisieren will – Indifferenz gegenüber der NS-Geschichte und einen Journalismus, der seine Themen nach Quote gewichtet. Eine lebende totgesagte Schriftstellerin interessiert eben mehr als ein römischer NS-Prozess, und ein Wahrsager, der keine Zukunft mehr hat, fasziniert stärker als ein Zeithistoriker. Doch wohin die Abwege führen, auf die Dorothea Dieckmann ihren Protagonisten und mit ihm ihre Leser lockt, enthüllt der alte Zauberer, wenn er gegenüber Ansgar aus Dantes „Divina Commedia“ zitiert.

Hatte es lange den Anschein, als würde der kritische Impetus dieses Romans sich im Labyrinth des phantastisch ausfasernden Erzählfadens verlieren, so zeigt sich am Ende gerade darin die Moral von der Geschichte. Das Inferno, das den Journalisten wegen seiner Gleichgültigkeit gegenüber den Verbrechen Priebkes erwartet, erscheint als extreme Form des Beziehungswahns, der Traum und Wirklichkeit, Denken und Delirium, Gegenwart und Zukunft in einem labyrinthischen Kerker der Einbildungskraft vereint. Am Schluss scheint Ansgar diesem Kerker noch einmal entkommen zu sein, doch er steht mit leeren Händen da und wirkt eher desorientiert als geläutert – „noch immer stand er im Untergrund und suchte nach einem Anfang“, heißt es abschließend. Was immer er in diesen vier Tagen zu gewinnen gehofft hatte, es ist ihm spurlos zwischen den Fingern zerronnen.

Dorothea Dieckmann: Termini. Roman. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2009. 317 Seiten.